



Stern  Teger

Illustrierte Zeitschrift  
für  
Glaubensverbreitung

• Herausgegeben v. Missionshaus • der • Söhne • d. hl. Herzen • Jesu •  
Missionäre für Central-Afrika.

# Gebete

## um die Bekehrung der Chamiten von Central-Afrika zu erlangen.

Beten wir für die unglücklichen Negervölker Central-Afrikas, damit Gott, der alles vermag, von ihren Herzen einmal den Fluch Cham's hinwegnehme und ihnen jenen Segen verleihe, den man nur im Namen Jesu Christi, unseres Herrn und Gottes erlangen kann.

O Herr Jesus Christus, alleiniger Erlöser des ganzen Menschengeschlechtes, der Du bereits herrschest von einem Meere zum andern und vom Flusse bis zu den Grenzen des Erdkreises, öffne erbarmungsvoll Dein heiligstes Herz auch den unglücklichsten Seelen von Central-Afrika, welche noch in der Finsternis und im Todeschatten sitzen, auf dass durch die Fürbitte der gütigen Jungfrau Maria, Deiner unbefleckten Mutter, und ihres glorreichen Gemahls, des heiligen Josef, die Negervölker ihre Götzen verlassen, vor Dir sich niederwerfen und Deiner Kirche zugesellt werden. Der Du lebst und regierest von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

---

## Correspondenz der Expedition.

Eingegangene Geldsendungen. (Monat December.)

Walburga Kroner, Regen, 3 M.; Sr. M. Idrisoufa, O. Cist., Seligenthal, Landshut, 40 M.; Friedrich Wapient, Graz 2 fl.; Johann Schwienbacher, Thierarzt, Bruneck 1.50 fl.; Alois Matt, Pfarrer, Dg 1.50 fl.; Benedikt Brandt, O. Praem., stud. theol., Innsbruck 1.50 fl.; Ursula Oberhauser, Mühlbach 1 fl.; Leonhard Pfafeller, Pfarrer, Mähland 5 fl.; J. Grinzenberger, Salzburg 2 fl.; Mathias Zorn, Kesseling 30 M.; Johann Mäyler, Expositus, Wald 2 fl.; E. Zaruba, Pfarrer, Komornik 74 M. für hl. Messen; P. Wilhelm Schmidt, O. S. B., Wien 1.50 fl.; Cäcilie Gärtner, Graz 20 fl.; J. Mangelberger, Pfarrer, Steinfeld bei Hof 1.50 fl.; Dr. A. Michelitsch, k. k. Universitätsprofessor, Graz 1.50 fl.; Josef Schuchter, Professor, Brigen 10 fl.; Johann Kalan, Caplan, Stein 24 fl. für hl. Messen; Norbertusheim, Wien 1.50 fl.; Johann Godec, Caplan, Wocheiner-Feistritz 1.50 fl.; Anton Babel, Weltpriester, Wien 1.50 fl.; Johann Weber, Kriegslach 6.50 fl.; Jg. Dinkhauser, Lienz 5 fl.; Kilian Karner, k. k. Postverwalter, Lienz 1.50 fl.; Josef Kernbl, Urfahr-Linz 5 fl.; Martin Gansal, Wien 1.50 fl.; Anna Emmesjer, Mgund bei Meran 21.35 fl.; P. Mautinger, Pfarrer, Pflersch 2 fl.; Monsignor Jakob van Gils, Stadtpfarrer, Köln-Lindenthal 80 M. für hl. Messen; Johann Weiller, Sierath a. Rh. 3 M.; durch Anna Weert, Buchhandlung, Duppeln 64.50 M.; Katharina Promegger, Bischofshofen — 75 fl.; Johann Scharfetter, Pfarrer, Walchsee i. Tirol 1.50 fl.; aus Lienz 3.50 fl.; Hegemann, Caplan, Fredenhorst i. Westf 130 M. für hl. Messen.

Diesen und allen übrigen Wohlthätern sagen wir ein herzliches „Vergelt's Gott!“ und bitten um weitere milde Gaben für unser Missionshaus.

Messstipendien werden mit Dank zu gewissenhafter Versolvierung angenommen.

**Besondere Bitte:** Unser Missionshaus braucht für einen unserer Missionäre, der in der photographischen Kunst bewandert ist, einen photographischen Apparat (womöglich Stativkamera-Format 18 : 24 oder doch 13 : 18). Wer von unseren Freunden will uns hierbei behülflich sein?

Man bittet die Abonnenten bei Einsendung des Betrages u. dgl. gefälligst die Schleifnummer anzugeben.



## Illustrierte Zeitschrift für Glaubensverbreitung in Afrika.

Organ des Missionshauses der „Söhne des hl. Herzens Jesu“.

→ Erscheint am Ende jeden Monats. ←

Nr. 12.

December 1899.

II. Jahrgang.

Inhalt: An unsere Leser. — Die Befehrung der Heide (Gedicht). — Marien-Verein für Afrika. — Die Sendung Osterreichs. — Das Ende des Chalifen Abdullahi. Eröffnung des Sudan. — Aus dem Leben einstiger Neger-Sclaven: 10. Emmanuel Abeni; 11. Moïse Kufu. — Reise der Bischarinen Akibu und Achmet in Europa (Schluss).

### An unsere Leser!

**M**it Beginn des nächsten Jahres wird der „Stern der Neger“ nicht, wie bisher, am Ende, sondern am **Anfange jeden Monats** erscheinen.

Wir bitten die P. T. Abonnenten um **baldige Erneuerung des Abonnements** für 1900. Der Preis beträgt mit Postversendung fl. 1.50 (3 Mark).

Der Herr hat allen zu Ehren seines heiligsten Herzens begonnenen Unternehmungen besonderen Segen versprochen. Unsere Monatschrift dient der Sache einer Congregation, welche berufen ist, die Segnungen der göttlichen Liebe den ärmsten Völkern zu bringen und dem göttlichen Herzen Millionen von Anbetern im heidnischen Afrika zuzuführen.

Es sei uns die herzliche Bitte gestattet: Jeder unserer Freunde und Abonnenten möge nach Maßgabe seines Könnens aus Liebe zum göttlichen Herzen und zu den armen Heiden Afrika's wenigstens **einen** Abonnenten mehr für das Jahr 1900 gewinnen.

Die Redaction des „Stern der Neger“.



Allen  
 Unseren Freunden und Lesern  
 wünschen wir  
 Gnaden- und segensreiche Weihnachten  
 und  
 Ein glückseliges Neujahr.

## Die Bekehrung der Heiden.

Gleich wie die Winde sausen,  
 Die Meereswogen brausen,  
 Ertönt des Herren Stimme.  
 Die Mächtigen der Erde  
 Zermalmt sein Wort: „Es werde!“  
 Wie Staub in seinem Grimme.

Der Ruf der Jüngerscharen,  
 Die Christi Zeugen waren,  
 Dringt ein in alle Lande;  
 Sie spenden Heil und Segen  
 Auf allen ihren Wegen  
 Und lösen jede Bande.

Verbannet Angst und Sorgen:  
 Schon lacht ein besser Morgen  
 Von Sions heil'gen Hainen.  
 Schon glänzt die ew'ge Sonne  
 Der ganzen Welt zur Wonne;  
 Laßt ab von eurem Weinen!

Es kam euch zu erlösen  
 Vom harten Joch des Bösen  
 Der Herr von seinem Throne.  
 O Kinder seiner Schmerzen,  
 Ihm schenket eure Herzen  
 Zum ew'gen Dank und Lohne!

Schwenkt froh die bunten Fahnen,  
 Bestrent die Siegesbahnen  
 Mit frischen, grünen Palmen.  
 Laßt dankbar eure Lieder  
 Im Tempel hallen wieder,  
 Lobpreiset Gott mit Psalmen.

# Die Sendung Österreichs.

Es ist bekannt, daß Kaiser Friedrich III., der Vater des letzten Ritters, überall als sein „Symbolum“ die fünf Vocale anbrachte: A E I O U. Der grundgelehrte Lamberius zählte eine große Anzahl von Deutungen dieser fünf Anfangsbuchstaben auf. Manche davon sind noch heute nach vier Jahrhunderten im Volksmunde. Sie alle drücken die prophetische Überzeugung aus, daß Oesterreich zur ersten Weltstellung berufen ist und am Ende der Zeiten nach allen Entscheidungskämpfen als letztes der Weltreiche siegreich den Platz behaupten wird. In der That hat sich in der zweiten Generation nach Friedrich III. diese Zuversicht in ungeahnter Weise verwirklicht. Das Haus Oesterreich, noch kurz vorher unbedeutend und dem Verlöschen nahe, wurde die erste Macht der alten und der neuen Welt, und zugleich das wichtigste Bollwerk der ererbten Kultur gegen die Umsturtendenzen des sechzehnten Jahrhunderts. Auch heute ist eine schwere Zeit über das Reich hereingebrochen, es gibt Wenige, die noch an Sendung dieses Reiches glauben; umso nöthiger ist es, jene alte Überzeugung wieder fester zu begründen, zu zeigen, daß sie nicht das Spiel schwächlicher Einbildung ist, sondern auf Natur, Geschichte und der Vernunft beruht.

Von jeher war, wie Sage und Geschichte melden, unser Donaureich der Mittelpunkt einer eigenartigen Kultur, der Hüter einer eigenen Machtstellung. Die Stelle, wo die Donau den Westen mit dem Osten, den Norden mit dem Süden dadurch verbindet, daß sie den Hauptgebirgszug Europas durchbricht, war von jeher eine „Kaiserliche Stelle“, ein Knotenpunkt, das Herz der Welt. Die alten Sagenchroniken lassen hieher, zwischen Stockerau und Krems, die Saphetiten direct vom babylonischen Thurm herziehen und den Mittelpunkt eines europäischen Kaiserreiches gründen. Die ältesten Griechen schauten, wie wir aus ihren Sagen wissen, mit Ehrfurcht auf jene ihnen ethisch und religiös überlegene hyperboreische Kultur. Jacob Grimm hat die Stellen in seiner Geschichte der deutschen Sprache zusammengetragen. Die Geschichte zeigt uns die letzten Zeiten jenes Reiches noch in der Herrschaft des Marbod und im lange unentschiedenen Markomannenkriege der Römer. Das Merkwürdigste ist, daß wir hier immer drei Völkerstämme vereinigt sehen, Germanen, Slaven und einen dritten, etwa als turanisch zu bezeichnenden. Also immer die Verhältnisse der heutigen österreichisch-ungarischen Monarchie. In das Erbe dieses Reiches trat Attila ein. Nur verlegte er, moderneren Tendenzen folgend, den Schwerpunkt nach Osen, nach Pannonien. Es war ein sehr gemischtsprachiges Reich, dem er vorstand, aber die Reichssprache, die Kultur, das Gepräge war gothisch. Gothisch ist ja sogar Attila's Name. Darum fiel das Reich ganz von selbst nach seinem Tode den Ostgothen zu. Und nach diesen den Longobarden, endlich den Franken und dem fränkischen Geschlechte der Babenberger. Immer sehen wir hier ein Krystallisationscentrum besonderer Art. Es ist ein eigenthümlicher Gedanke, ein formgebendes Princip, welches hier zu walten scheint und das hier an den Marken zusammenfließende Racenmaterial zu organisiren strebt. Jedes Volk, jedes Haus, das hier zur Herrschaft kommt, übernimmt, wie von der Vorsehung dazu bestimmt, ein besonderes Amt, eine Mission, ein europäisches Mandat. Nicht alle diese Herrschaften waren dauernd, so z. B. die König Ottocar's oder die des Königs Matthias Corvinus, obwohl sich gerade in diesen Beiden das österreichische Formprincip sehr kräftig äußerte. Dauernd aber war die Herrschaft der Babenberger, jene Familie des heiligen Leopold, seines ritterlichen Kreuzfahrergeschlechtes. Und noch dauernder war die Herrschaft der Söhne jenes

Rudolph's von Habsburg, der, wie überliefert wird, bedeutamerweise nicht mit dem Scepter, sondern mit dem Kreuze belehnte, der, frommer Legende nach, seine Macht dem Dienste verdankte, den er einst dem heiligsten Sacramente geleistet hatte. Diese Frömmigkeit, dies innige Verhältnis zur Gottheit betrachtet Calderon in einem wunderschönen Festspiele, das, nebenbei bemerkt, die Leo-Gesellschaft im Jubiläumjahre zur Aufführung bringen wird, als den zweiten und größeren Ruhm des Hauses Oesterreich. Es scheint, als ob dies Haus durch seine Parteinahme in der folgenden Zeit seine höhere Sendung verständnisvoll erfüllt hätte. Das bezeugen Oesterreichs Freunde, das bezeugen auch seine Feinde, die auf der Seite der Verneinung, des Umsturzes stehen und die weise Haltung Oesterreichs oft als Reaction verschrienen haben. Am typischsten hat sich in neuerer Zeit dieser Charakter in den Kriegen gegen die französische Revolution und in der heiligen Allianz gezeigt. Damals hat Oesterreich als Lohn seiner providentiellen Haltung die erste Stelle im europäischen Concert und seine classische Literaturepoche, die Epoche Grillparzer's und Raimund's, gerneret. Womit nicht gesagt werden soll, daß



Brixen am Eisack (Totalansicht).

damals Alles in Ordnung war, oder daß jene Dichter der adäquate Ausdruck der Bedeutung Oesterreichs waren. Aber selbst die kritischen Elemente jener Zeit zogen ihre Bedeutung aus der festen Grundlage der positiven und conservativen Elemente.

Es scheint somit die ganze Geschichte Oesterreichs zwei Dinge zu lehren:

1. Die Thatsache, daß es ein Oesterreich gibt, ist nicht eine künstlich gewordene, auf Convention beruhende, nein, sie ist in der Natur der Dinge tief begründet.
2. Die Stärke dieses Staatswesens beruht in dem Gedanken, den es zu vertreten hat, in der charakteristischen Ausprägung des ihm eigenen Wesens. Dies Wesen ist, da ja Alles auf Orden Partei ist und Partei sein muß, die Vertretung des Positiven, des Traditionellen, des Glaubens und der Religion. Offenbar hängt die Nothwendigkeit dieser Parteinahme mit der eigenthümlichen Natur des Staates zusammen. Ein Reich, das aus mehreren Nationen nach der Ordnung der Natur zusammengesetzt ist, kann sich nicht den Luxus der Negation, der Kritik, der Zerlegung und der Revolution allzu reichlich erlauben. Es kann, soll und muß sich hauptsächlich durch die höheren und höchsten Ideen des Rechtes, der Treue, der Frömmigkeit, der Loyalität und des Glaubens erhalten. Das ist vielleicht seine

Schwäche, das ist aber auch noch viel mehr seine Stärke. Es wird damit gezwungen zur Parteinahme für die bessere, die wahrere, die schönere und die stärkere Sache, welche schließlich trotz aller Retortationen zum endgiltigen Siege gelangen muß. Darum scheint in der That jenes friedericianische Symbolumt als berechtigt und vernünftig erwiesen zu sein: Austria Erit In Orbe Ultima! R. K.

## Das Ende des Chalifen Abdullahi. Eröffnung des Sudan.

**D**eber das wichtige Ereignis des Endes des Chalifen, das uns endlich die Thore des Sudan erschloß, bringen wir nun einige Einzelheiten. Oberst R. Wingate mit dem 9. und 3. Bataillon, einem Beduinen-Regiment der Schaikieh, zwei Abtheilungen Kameelreitern und vier Maximkanonen, stießen auf die Truppen der Derwische des Chalifen in der Gegend von Gedid. Eine Patrouille von arabischen Reitern stellte zuerst die Stellung des Feindes bei Dm-Debrika, sieben Meilen südöstlich von Gedid, fest. Wingate brach beim Mondlichte auf, bahnte sich einen Weg durch dichtes Gestrüppe und langte vor Tagesanbruch auf einer Höhe an, welche die durch Baumreihen verdeckte Stellung des Feindes beherrschte. Es war der 24. November. Schon vor Tagesanbruch hörte man Trommelwirbel und Trompetenklang und einige Minuten nach 5 Uhr, sobald das nächtliche Dunkel zu weichen begann, sah man weiße Gestalten sich im Halbdunkel bewegen: es waren die heranziehenden Derwische. Um 5 $\frac{1}{4}$  Uhr wurde von den Kanonen auf diese undeutliche Masse das Feuer eröffnet, das die Derwische mit Energie erwiderten. Der Kampf wurde allgemein und heftig. Nach etwa anderthalb Stunden begann das feindliche Feuer mehr und mehr abzunehmen und wurde der Vormarsch befohlen. Als die Truppen durch die Stellungen der Derwische hindurchmarschierten, da beleuchtete die aufgehende Sonne das Schlachtfeld und ließ die fürchterliche Wirkung des Feuers schauen; Haufen von Derwischen lagen auf allen Seiten am Boden ausgestreckt. Unter den Gefallenen befand sich der Chalife Abdullahi. Als er sah, daß ein Widerstand nutzlos sei, zog er den Tod der Unehre vor und erwartete ihn mit Standhaftigkeit. Er ließ ein Carré bilden und stellte sich mit seinen Söhnen und seinen Emiren in die Mitte. Sie breiteten ihre Kleider aus, saßen sich darauf und erwarteten den Tod. Der Chalif fiel von drei Kugeln durchbohrt, eine im Kopf, eine im Arm und eine im Fuß. Er war ein Mann von 55 bis 56 Jahren, von schöner Gestalt. Um den Chalifen her lagen die Emire: Chalife Ali Uad Helu, die Emire Achmed Fadel, Achmed el Harum, beide Brüder des Chalifen Abdullahi; Sadik, Sohn des Mahdi und noch sechs hervorragende Emire, eine schreckliche Staffage von Leichen, und das ganze umgeben von einem ebenso schrecklichen Leichenviereck seiner herrlichen Leibwache, des Regercorps. Als die Ägypter vorwärts marschierten und über die Getödteten hinwegstürmten, da wußten sie noch nicht, daß der Chalife gefallen sei. Als die Nachricht seines Todes seinen Leuten hinterbracht worden war, da begriffen sie, daß alles verloren sei; sie liefen zum Lager und legten die Waffen nieder. Etwa 3000 wurden gefangen, worunter 20 der hervorragendsten Emire, und die zwei Söhne des Chalifen, Scheif

ed Din und Uad Mocheir. Mit Ausnahme von Dsman Digma wurden alle Emire getödtet, verwundet oder gefangen. Auf ägyptischer Seite hatte man nur drei Todte und zwölf Verwundete. Ein wahrhaft glänzender Erfolg, wenn man bedenkt, daß die Dervische 7000 Mann, die Ägypter 1000 zählten.

Die Leichen Abdullahi's und seiner Emire wurden von ihren Leuten mit allem Pompe und feierlichem Ceremoniel beerdigt.

Mit dem Tode des Chalifen wurde der Sudan für die Europäer für eröffnet erklärt.

Auch Ali Dinar, Sultan von Darfur, hat sich der Regierung des Sudan unterworfen.

Der Weg nach Faschoda ist noch versperret und Räuberbanden machen dort die Gegend unsicher.



P. Wilhelm Banholzer, F. S. C., auf der Reise in Atbara.  
(Nach einer Photographie des Hochw. P. Dhrwalder.)

Der Sudan wird nun zu neuem Leben erstehen und unsere Mission eine neue Schaffensperiode beginnen. In Kairo ist der apostolische Vicar mit P. Dhrwalder eben mit der Ausrüstung einer Expedition nach Chartum beschäftigt.

Hochw. P. Dhrwalder nahm auf seiner letzten Reise nach Chartum mehrere Bilder auf. Für heute bringen wir auf Seite 271 eine Ansicht der Wohnung unserer Reisenden in Atbara. Hochw. P. Banholzer, F. S. C., sitzt in seinem Reisecostüme am Eingange der Hütte. Hiemit haben wir unseren Lesern den Missionär vorgestellt, der uns im nächsten Jahrgange die erste Reise der katholischen Missionäre nach dem Sudan erzählen wird.





## Aus dem Leben einstiger Neger-Sclaven.

10.

Emmanuel Abeni.

Im Süden von Senmar, zu beiden Ufern des Blauen Nil, im Sudan wohnt der Stamm der Berta. Sie gehören zur Negerrace und sind ihrer Religion nach Heiden. Diesem Stamme gehört unser Neger an. Sein einheimischer Name war Abeni. Der Vater hieß Atusch, der Name der Mutter ist ihm unbekannt. Von seinen Geschwistern, drei Brüdern, namens Fealo, Dani, Derwisch, und der Schwester Badindo war er der jüngste. Die Familie scheint eine der reichsten der Ortschaft gewesen zu sein, sie besaß viele Kühe und Schafe. Der Knabe erzählt, daß seine Landsleute nicht beten; bei festlichen Anlässen, als bei Beginn der Regenzeit, bei der Ernte, werden öffentliche Tänze veranstaltet und Kühe geschlachtet. Der Stamm der Berta lag in stetem Kriege mit den benachbarten räuberischen Arabern, besonders den Tamr-Guri. Der Knabe war meist mit seinen Geschwistern auf den Weideplätzen, um Herden zu hüten. Oftmals trug er den Unterhalt für seinen Vater auf einen nahen Berg, wo die streitenden Männer versammelt waren. Auf einem solchen Gange überfielen ihn die feindlichen Araber, raubten ihn, banden ihm die Hände und entführten ihn zu Pferd in ihr Lager. Mit Peitschen aus Nilpferdhaut wurde er zum Schweigen gebracht. Nach einigen Tagen nahmen ihn die Araber mit sich in den Krieg und er mußte Zeuge der Plünderung und Verwüstung seines Dorfes sein; der Vater wurde im Kampfe getödtet. Eine Anzahl von Kühen und Negern wurde von den Arabern erbeutet. Mit der Beute wurde er in das feindliche Dorf geschleppt und dort an Ketten gefesselt. Die Zahl der erbeuteten Sclaven war etwa siebenzig. Am folgenden Morgen wurden die Sclaven in Karawane geordnet; ohne Unterschied des Geschlechtes und Alters wurden sie mit Stricken am Halse aneinander gebunden. Der Marsch gieng nach Gadäref. Die Neger wanderten zu Fuß und nackt auf dem Wüstenlande, während ihre Räuber zu Pferd neben ihnen zogen und die Sclaven mit Peitschenhieben vorantrieben, etwa wie man bei uns das Vieh zu Markte bringt. Um schnell vorwärts zu kommen und nicht von der Peitsche erreicht zu werden, stößt Einer den Andern vorwärts. Ihre Nahrung bestand in Surit (bitteres Brot aus Durah, africanischem Korn), manchmal erhielten sie nur ungekochtes Korn als Nahrung. Zur Nachtzeit wurden sie an den Füßen mit Ketten aneinander gefesselt und von zwei Wächtern gehütet. Wer nicht mehr vorangehen konnte, wurde aus der Reihe herausgelöst, gepeitscht und in der Wüste liegen gelassen. Zwei Knaben und einem Mädchen waren in Folge des Marsches auf dem glühenden Wüstenlande die Fußsohlen angeschwollen; sie konnten nicht mehr gehen. Die Räuber lösten sie der Reihe nach los und ließen

ſie liegen. Dieſe elenden Geſchöpfe verfallen dem Hungertode, und noch ehe ſie ihren Geiſt aufgegeben haben, kommen die gefräſſigen Aasvögel der Wüſte, um ſich an ihren Eingeweiden und ihrem Gehirn zu ſättigen. So iſt es erklärlich, daß die Wege der Karawanen mit den Gerippen verhungertes Neger-Sclaven und Kameele gekennzeichnet ſind. Ein etwa 14-jähriges Mädchen zerschnitt zur Nachtzeit den Strick, um in die Heimat zurückzukehren. Ein Wächter bemerkte ſie, holte ſie ein, warf ſie zu Boden und rief ſeine Geſellen. Die Arme wurde nun mit Peiſchen und Stöcken geſchlagen, bis ſie bewußtlos war und die Haut von ihren Schultern hieng; beim Ausbruch am folgenden Morgen wurde ſie mit Stricken an den Schweif eines Eſels gebunden und mit Gewalt fortgeriſſen. Nach einem langen und peinlichen Marſche langte die Karawane in der Ortschaft Tindar an. Daſelbſt wurden mehrere Knaben an arabische Händler verkauft; die Uebrigen wurden ſämmtlich in einer dunkeln Hütte eingekerkert und von zwei Arabern bewacht. Nach ſechstägigem Aufenthalt begann der Weitermarſch. Ein krankes Mädchen wurde mittels eines Eſels weiter befördert; unſer Knabe Abeni führte den Eſel. Aufgerieben durch die Fieberhitze, hatte das Mädchen nicht mehr die Kraft, ſich auf dem Reitthier feſtzuhalten. Ein graufamer Araber peiſchte es und unter Stöhnen klammerte ſich das Mädchen an den Eſel. Endlich verließen es die Kräfte, es verlor die Befinnung und fiel zu Boden. Unter Fluch- und Schimpfworten wurde es beſeite geſtoßen und liegen geſaſſen. Nach zehntägigem Marſche von Tindar aus langte die Karawane in Gadäref an; daſelbſt wurden wieder mehrere Sclaven verkauft; auch Abeni war dazu beſtimmt. Man ſalbte ihn am ganzen Leibe mit Hammelfett und Del, um ſeiner Hautfarbe Glanz zu verleihen und ſeinen Wert zu erhöhen, überdies bekleidete man ihn mit einer neuen Giallabieh (Art Kaftan). Während zwei Tagen wurde er zu verſchiedenen Handelsleuten auf den Sug (Markt) geführt und feilgeboten; die Kaufluſtigen unterſuchten ihn an Mund, Zähnen, Augen, Händen und Füßen, ließen ihn zur Probe laufen und ſpringen; er gefiel allgemein, doch ſein Preis war zu hoch, niemand kaufte ihn. Endlich am dritten Tage erwarb ihn ein Araber namens Ahmed aus Kaſſala für eine Anzahl goldener und ſilberner Ringe; der Herr erwarb ſich außerdem noch zwei Knaben und drei Mädchen. Nach einmonatlichem Aufenthalt in Gadäref wurde nach Kaſſala aufgebrochen. Dieſe bedeutende Ortschaft des öſtlichen Sudan liegt nordöſtlich von Gadäref. Je ein Knabe und ein Mädchen ſaßen auf einem Kameel; in verſchiedenen Dörfern wurde Halt gemacht. Bei Tomat wurde der Fluß Atbara, der, von Abyſſinien kommend, ſüdlich von Berber ſich mit dem Nil vereinigt, zu Fuß überſchritten, da in jener Jahreszeit der Waſſerſtand ein geringer iſt. Der Knabe erzählt von der großen Anzahl Panther, die jene Gegend bevölkerten und ſich beſonders zur Nachtzeit durch ihr unheimliches Geheul fürchterlich machten. Dieſes Thier, von den Eingeborenen „Morſain“ genannt, iſt ein gefürchtetes Raubthier des Sudan; am Tage weicht es Menſchen aus und greift ſie in der Nacht an. Die Furcht der Sudaneſen hat dieſes Thier mit den ſonderbarſten, oft ſchrecklichen Märchen umwoben.

Zur Nachtzeit kam Ahmed mit ſeinen ſechs Sclaven in Kaſſalah an und übernachtete dort in der Hütte eines Bekannten; am folgenden Morgen begab er ſich in ſeine Behauſung am äußerſten Ende der Ortschaft. Kaſſalah war damals einer der wichtigſten Handelsplätze des öſtlichen Sudan; eine der wichtigſten Karawanenſtraßen zwiſchen dem Rothen Meere und Innerafrika war jene von Suakin oder Maſſauah über Kaſſalah nach Chartum. Wie für die Waren war Kaſſalah auch für den Sclavenhandel ein wichtiges Emporium. Viele Tauſende geraubter Neger aus den Stämmen am Weißen und Blauen Nil, ſowie aus Abyſſinien, langten jährlich dort an, um an die Händler verkauft oder vertauscht und von dieſen an die Häfen des Rothen Meeres geliefert zu werden. Ahmed

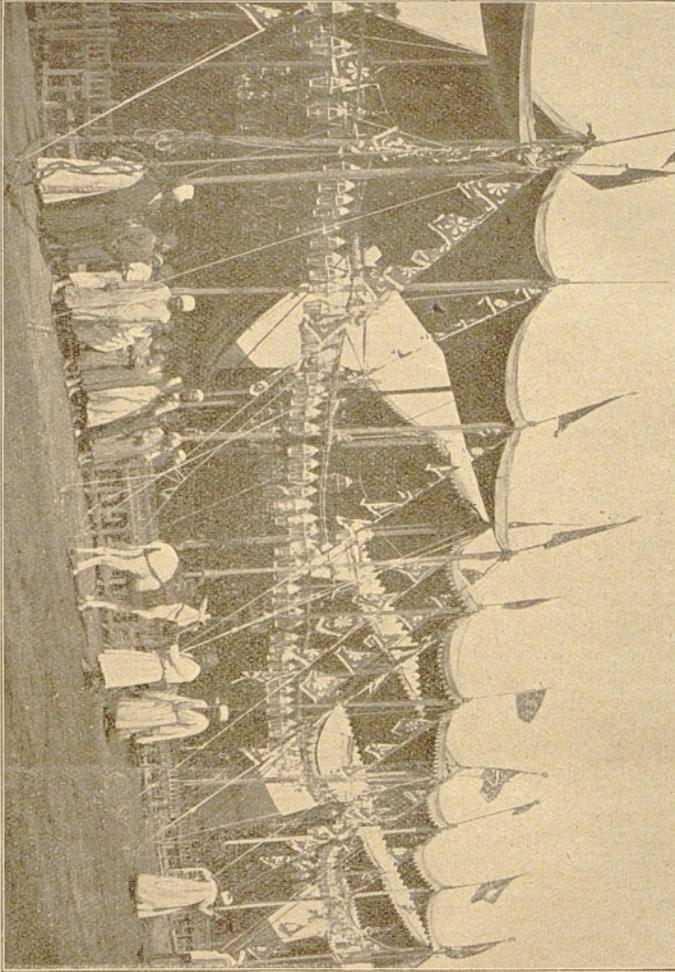
der Herr unseres Abeni, betrieb den Sklavenhandel im Kleinen, da seine Vermögensverhältnisse ihm nicht erlaubten, viele Sklaven anzukaufen. Er kaufte auf dem Markte in Kassala Stoffwaren und Luxus-Gegenstände und tauschte dafür in Gadäref Neger ein; er lebte von diesem Geschäfte. Er mußte jedoch schon einigen Gewinn erzielt haben, da er sich den Luxus von vier Weibern gestatten konnte. Sofort nach der Ankunft suchte er die sechs Sklaven zu verkaufen. Nach zwei Tagen waren fünf verkauft für je zwei Kameele und eine Kameellast Salz. Abeni wurde erst nach ungefähr einem Monat an Sklavenhändler aus dem Stamme der Hadendoa verkauft. In der Wüste, einige Stunden von der Ortschaft entfernt, lagerte eine zahlreiche Karawane von Sklaven, zum Abmarsch an das Rother Meer bereit. Dorthin wurde der Knabe geführt und mit den übrigen Sklaven vereinigt; ihre Anzahl mag etwa sechszig gewesen sein, sowohl Knaben als Mädchen. Am Morgen setzte sich die Karawane in Bewegung; die Sklaven waren aneinander gebunden, die Händler ritten zu Kameel nebenher. Der Marsch in der Wüste der Bischarin, wie man die Dede zwischen Suakin und Berber gewöhnlich nennt, ist sehr peinlich in Folge der vielen rauen Dornen, die stellenweise den Boden dicht bedecken; nur der Huf des Kameels widersteht ihnen. Einigen der Sklaven wurden Naal (Sandalen) gegeben; unter den Glücklichen befand sich Abeni, die Uebrigen marschirten barfuß auf den stechenden Dornen, so daß das Blut von ihren Füßen rann; das klagende Schluchzen der Armen wurde mit Drohungen und Peitschenhieben verstummen gemacht. In verschiedenen Ortschaften, in denen die Händler bekannt waren, wurden einige Tage Halt gemacht. Zwölf von den Sklaven wurden auf dem Wege verkauft, andere an Freunde gegen Lebensmittel vertauscht. Nach einem Marsche von etwa 40 Tagen erblickten sie von der Höhe eines Berges das Rother Meer. In einem Chor (Flußbett für das Regenwasser) brachten sie die Nacht zu. Ermüdet von dem angestrengten Marsche schliefen Alle, auch der Wächter ward vom Schlafe überwältigt. Während Alles in stiller, lautloser Ruhe lag, wurde Abeni plötzlich von seinem Nachbar geweckt, er schaute um sich und erblickte eine Anzahl bewaffneter Negerkrieger, die den Lagerplatz umstellt hatten. Es entstand Lärm, Geschrei, die Händler erwachten und ergriffen nach kurzem Widerstande gegen die Soldaten die Flucht. Die Sklaven jammerten und weinten, doch die Soldaten beruhigten sie und bedeuteten ihnen, daß sie Regierungskrieger aus Massauah seien und den Befehl erhalten hätten, sie von den Händlern zu befreien und nach der Stadt zu bringen. Der Gouverneur in Massauah war von der Anwesenheit einer Negerkarawane in der Wüste benachrichtigt worden und hatte die Soldaten unter dem Commando eines Offiziers zu deren Abfassung beordert. In Massauah wurden die armen befreiten Sklaven gespeist und gekleidet auf Kosten der italienischen Regierung. Später wurde Abeni mit mehreren andern Neger nach Kairo gebracht und der Mission von Central-Afrika übergeben.

## 11.

## Alois Kukü.

Der Stamm der Nuba, südlich von der ehemaligen Provinz Kordofan, war stets eines der Ziele der mohammedanischen Sklavenjäger. Besonders waren es die Baggara Kordofan's, welche jene Gegend durch ihre Überfälle und Raubzüge in Schrecken setzten. Unser Kukü ist geboren in der Ortschaft Dadjo im bezeichneten Stamme. Die Mutter starb bereits, da der

Knabe noch jung war; der Vater, namens Adam, trieb Viehzucht. Eines Tages gieng der Knabe mit seinem Vater, um, wie gewöhnlich, die Viehherde in der Nähe des Dorfes zu weiden. Gegen Mittag wurden Vater und Sohn durch ein fernes Geräusch aufgeschreckt, sie sprangen auf, sahen sich um und erblickten zu ihrem Entsetzen eine Rottte von zehn Baggara zu Pferde auf sie herangaloppieren; ihre Lanzen blitzten in der Sonne. Der Knabe, der damals etwa zehn Jahre zählte, wollte sofort nach dem Dorfe eilen, jedoch der Vater hielt ihn zurück mit



Ägyptische Fregatte.

der Versicherung, ihn gegen die Räuber zu vertheidigen. Diese waren schon im nächsten Augenblick angelangt; sie forderten den Vater mit barscher Stimme auf, ihnen den Sohn zu übergeben. Der Vater weigerte sich energisch. Nun stieg einer der Räuber vom Pferde, um ihm denselben mit Gewalt zu entreißen; während der Vater, mit Kraft seine lange Lanze schwingend, den Sohn vertheidigte, durchbohrte ihm ein anderer Räuber mit einer wohlgezielten Kugel das Herz, so daß er augenblicklich todt zu Boden stürzte. Der Knabe klammerte sich schreiend und um Hilfe rufend an den Leichnam des Vaters. Zwei Araber rissen ihn

los, während ein anderer ihn auf das Pferd hob. Die nahen Dorfbewohner, durch den Flintenschuß aufgeschreckt, eilten sofort herbei, um Hilfe zu bringen; doch es war zu spät: die Baggara waren mit ihrer jugendlichen Beute bereits verschwunden, indem sie sich durch die Gebüschje zerstreuten auf die Jagd nach andern Negern; sie fanden auf der Unglücksstätte nur den Leichnam Adam's, ganz mit Blut bedeckt.

Der Räuber, welcher unsern Kuku im Sattel festhielt, eilte in großem Galopp davon. Nach einem Tagesritt brachte er seine Beute in einer Hütte unter, wo sich viele Baggara mit geraubten Negern versammelt fanden. Es war dies eine jener Stationen (Zeriba genannt), in der fast täglich Baggara mit geraubten Nubakindern anlangten. Männer und Weiber, Knaben und Mädchen waren dort versammelt und wurden streng bewacht, manche gebunden und gefesselt, um dann bei Gelegenheit gemeinsam nach der Provinz Kordofan transportiert zu werden.

Nach etwa sechs Monaten langte ein türkischer Soldat aus El Obeid, der Hauptstadt Kordofan's, in jener Station an, um Sclaven zu kaufen. Nachdem er alle Neger einzeln gemustert hatte, fiel seine Wahl auf unsern Kuku, den er gegen ein Pferd eintauschte. Der neue Herr führte den Knaben nach dem etwa fünf Tagereisen entfernten El-Obeid. Fünf Monate blieb der Sclave beschäftigungslos im Hause des Türken; theils saß er traurig an der Thüre des Herrn, theils irrte er verlassen in den schmutzigen Gassen umher. Bei dem Gedanken an seine Heimat überfiel ihn oft große Melancholie, er wagte es nicht, zu entfliehen, aus Furcht, vielleicht in die Hände eines noch schlimmern Herrn zu fallen.

Nach Verlauf der fünf Monate führte ihn sein Herr mit andern Sclaven in die Provinz Darfur, westlich von Kordofan; dort wurde er den Truppen des bekannnten Ziber zugetheilt. Dieser, damals König der Sclavenhändler des ägyptischen Sudan, befaß eine theils aus Negern, theils aus Türken bestehende Truppe von guter Schulung und mit guter Bewaffnung; mit dieser Truppe unternahm er Expeditionen in die Negergebiete des Gazellenflusses, um Sclaven, Elfenbein und Vieh zu erbeuten. Er war der Schrecken der armen Schwarzen; die Anzahl der jährlich geraubten Neger betrug viele Tausend, zahlreiche Ortschaften wurden gänzlich zerstört. Seit vielen Jahren lebt Ziber mit dem Titel eines Pascha auf Kosten der ägyptischen Regierung in Kairo.

Obwohl noch jung, wurde Kuku mit einer kleinen Flinte bewaffnet und in den militärischen Übungen geschult. Während eines Jahres nahm er an verschiedenen Raubzügen in die Negergebiete theil. Jederman kann sich den Schmerz ausmalen, der das Herz des armen Waisenjünglings durchbohren mußte, da er sich gezwungen sah, seine eigenen Stammesbrüder zu verfolgen und in ihrem grausamen Geschäft jene verhassten Araber zu unterstützen, die einst, um ihn in Sclaverei fortzuschleppen, den eigenen Vater unter seinen Augen getödtet hatten. Heute noch spricht der Neger mit Ingrimme von jenen mohammedanischen Hyänen in Menschengestalt.

Nachdem der Türke eine Anzahl Sclaven beiderlei Geschlechts gesammelt hatte, kehrte er nach El-Obeid zurück, wo er dieselben verkaufte. Auch Kuku traf dieses Loos. Er kam in den Besitz eines Arabers aus der Stadt Dongola am Nil, namens Billa; dieser, bereits im Besitze zahlreicher Sclaven, schenkte ihn seinem Bruder Makki, Kaufmann aus Chartum. Makki war einer der reichsten Kaufleute des Sudan und handelte mit allem, vorzüglich Sclaven. Er war eben aus Chartum angekommen, von wo er eine große Quantität Waren, besonders sudanesishe Kleider, mitgebracht hatte, die er gegen Neger-Sclaven zu vertauschen beabsichtigte. Damals waren besonders in Darfur, wo Ziber seine geraubten Neger sammelte, die Sclaven sehr zahlreich und billig. Unser Kuku begleitete seinen Herrn in jene Provinz. In Schaffa, der südlichen Hauptstadt Darfur's

und Standquartier Ziber's, mietete Maffi einen Laden, um darin seine Waren auszustellen. Er hatte bald einen außerordentlichen Zulauf von Arabern, die seine Waren besichtigten und Sclaven zum Tausch anboten. Der Händler gab für einen Negerknaben zehn Kleider, für einen erwachsenen Sclaven fünfzehn bis zwanzig Kleider, die Mädchen wurden noch theurer bezahlt. In dieser Weise erhandelte Maffi in einem Monat 35 Sclaven, darunter 25 männliche und 10 weibliche; deren Bewachung wurde unserm Kuku übertragen. Es war dies eine schwierige Aufgabe, da im Falle der Flucht eines Sclaven die Schuld und Strafe ihn traf.

Als Maffi seine Geschäfte in Darsur abgewickelt hatte, beschloß er, die Sclaven direct nach Kairo zu bringen, um sie daselbst zu hohen Preisen zu verkaufen. Die Karawane brach also von Schakfa in der Richtung nach Kordofan in folgender Ordnung auf: An der Spitze befand sich der Schabir (Führer in der Wüste) hoch zu Rameel, hinter ihm ritt Maffi, dann folgten die Sclaven, ohne Unterschied des Geschlechts mit Stricken in einer Reihe zusammengebunden, der letzte war Kuku als Wächter. Die Sclaven mußten den langen und mühevollen Weg durch die Wüste zu Fuß machen; täglich zweimal erhielten sie trockenes Brot und Datteln. In der Nacht wurde etwas geruht. Da lagen die Sclaven müde auf dem Wüstenande; hier und da wurde die Todtenstille der Nacht durch das Wimmern eines Knaben unterbrochen. „Mutter, wo bist du?“ lispelte der schwarze Waise. Maffi erwachte, eilte herbei und peitschte den Knaben, der sich stöhnend im Sande wälzte, mit dem sich seine Thränen vermischten; gebrochen schwieg er — die Stimme der Natur ist mit der Peitsche zum Verstummen gebracht — tiefe Stille liegt wieder über der Wüste und der Sclavenkarawane. — Am frühen Morgen wird der Marsch fortgesetzt. Diejenigen, welche aus Müdigkeit oder infolge Anschwellens der Füße auf dem heißen Sande nicht mehr marschieren wollen, werden mit Hieben des Corbatsch (dicke Peitsche aus Nilpferdhaut) angetrieben. Da sinkt ein Knabe nieder, er wird aufgerissen und vorangetrieben; dort fällt ein Mädchen müde zur Erde, es wird gepeitscht und fortgeschleppt, entkräftet sinkt es alsbald wieder zusammen; der Händler steigt vom Reitthier und versucht mit allen Mitteln, die Sclavin anzutreiben, doch sie ist ohnmächtig. Sie wird nun aus der Karawane herausgelöst und liegen gelassen, während die Übrigen den Marsch fortsetzen. Die Nasvögel der Wüste kommen herbeigeslogen, um sich an Gehirn und Eingeweiden der verschmachtenden, zwischen Leben und Tod schwebenden Sclavin zu weiden. Solche Fälle stehen keineswegs vereinzelt da. In mehreren Gegenden des Sudan sind die Karawanenwege nur durch die bleichenden Gerippe und Scelette verschmachteteter Sclaven und verendeter Rameele erkenntlich. Man rechnet, daß von zehn Sclaven im Durchschnitt wenigstens drei während des Transportes durch die Wüste erliegen.

Nach einem Marsch von 29 Tagen langte die Karawane in der Gegend von Dongola am Nil an. Die Sclaven machten in einiger Entfernung vom Flusse Halt, während Maffi sich an das Ufer begab, um eine Barke zu mieten. Gegen Abend kehrte er zurück und führte die Sclaven zum Flusse, verladete sie im Innern der Barke, legte das Verdeck darüber und stappelte auf demselben Dattelsäcke auf. Durch eine Öffnung im Verdeck wurde den Sclaven die Nahrung gereicht. Schon damals war in Agypten die Einfuhr von Neger-sclaven verboten, und so mußten die Sclaven geheim nach Kairo befördert werden. Noch in der gleichen Nacht wurde die Fahrt nach Norden begonnen; die Barke wurde theils mit Hilfe der Segel vorwärts bewegt, theils mit Rudern, die von vier starken Ruderern aus der Provinz Dongola unter Leitung eines Raïs (Haupt) gehandhabt wurden. Da es die Zeit der Schwellhöhe des Nil war, konnte man die kleinern und größern Katarakten, die sich zwischen Dongola und Saras befinden, ohne Schwierigkeiten

passieren. Damit die Uferbewohner von der Gegenwart der Sclavenbarke keine Kenntniss erhielten, wurde zur Nachtzeit an unbewohnten Uferstellen halt gemacht, während die Ruderknechte sich in die nahen Dörfer begaben, um Proviant einzukaufen. So gelangte man ohne Zwischenfall nach Saras, einem nubischen Dorfe. Diese Ortschaft war mit Uady-Halsa an der zweiten Nilkatarakte durch eine Eisenbahn verbunden; die ägyptische Regierung hatte diese Strecke erbaut, damit die aus dem Sudan anlangenden Export-Producte von Saras nach Uady-Halsa befördert werden können, ohne den Gefahren der Passage durch die großen Katarakte ausgesetzt zu sein, die überdies nur in der Periode der Schwellhöhe passierbar sind. Da jedoch der Sclavenhandel verboten war, so wagten es die Händler nicht, die Eisenbahn für den Transport ihrer Menschenware zu benutzen; sie waren gezwungen, die Sclaven zu Fuß oder mit Kameelen durch die Wüste nach Korosko oder Assuan zu transportieren. Makki mietete also in Saras Kameele; die Karawane machte einen großen Umweg zwischen den Bergen am östlichen Ufer des Nil und langte mit Umgehung von Uady-Halsa und Korosko nach einem Marsch von sieben Tagen in der Ortschaft Schellal, am südlichen Ende des ersten Nilkataraktes, an. Da es jedoch nothwendig war, sich vor den dort in der Nähe befindlichen Zollbeamten der ägyptischen Regierung in Acht zu nehmen, wartete Makki die ganze Nacht hindurch in einiger Entfernung vom Flusse, um erst am folgenden Morgen in Stille seine Sclaven dem Ufer zu nähern.

Während die Sclaven in eine Barke geladen wurden, gelang es einem jungen Mädchen, namens Fadlah, zu fliehen und sich in den Bergen der Wüste zu verbergen; nachdem der Herr ihre Flucht gewahr geworden war, entsandte er sofort mehrere Eingeborene, sie aufzusuchen. Diese erkannten alsbald die Fußspuren der Sclavin im Sande, und, dieselben verfolgend, fanden sie das Mädchen unter einem Baume, von Müdigkeit und Durst gebrochen. Um den Grund ihrer Flucht befragt, erwiderte sie zitternd, sie habe in ihrer Heimat zurückkehren wollen. Sie wurde gebunden und zum Flussufer zurückgeschleppt. Dortselbst erwartete sie der Herr; ohne ein Wort zu reden, bedeutete er mit Zeichen unserem Kufü, den Corbatsch in Bereitschaft zu stellen, warf das unglückliche Negermädchen zu Boden und entblöste es völlig; hierauf wurde es von zwei Männern an Händen und Füßen gehalten, während Makki und auf seinen Befehl Kufü es peitschten, bis sie mit Blut bedeckt war und ihr die Haut von den Schultern weghieng. Armjelige Sclavin! Sie flehte mit stöhnender Stimme um Verzeihung, jedoch ihren Schmerzensschrei und ihre Bitten erwiderten nur die rauhen Rufe des unmenschlichen Händlers, der Kufü zurief: „Noch stärker — noch mehr!“ und seine Wuth und Rachsucht war nicht eher befriedigt, als bis er das unglückliche Opfer ohne Lebenszeichen und besinnungslos vor sich auf der Erde liegen sah. Dann ließ er sie in den Bauch der Barke tragen und in Mitte der Sclaven niederlegen, wo sie als abschreckendes Beispiel für ihre Schicksalsgenossen zwei Tage und Nächte regungslos und ohne Nahrung liegen blieb. Diese grausame Scene entsetzte alle diese unglücklichen Sclaven und machte ihnen jegliche Aussicht schwinden, je einmal ihre Eltern und ihr Vaterland zu sehen.

Die Sclaven wurden auf einer Barke vom östlichen Ufer nach einer Insel der Katarakte gebracht, wo sie die Nacht in einer Hütte unter Aufsicht unseres Kufü verbrachten. Makki begab sich indessen nach der etwa eine Stunde entfernten Stadt Assuan, um eine Barke für die Fahrt nach Kairo zu mieten. Nach zwei Tagen wurden die Neger von der Insel wieder auf das östliche Ufer geführt und von dort zu Fuß nach Assuan befördert, wo sie neuerdings die Barke bestiegen. Dies alles geschah im Dunkel der Nacht, um der Überwachung der ägyptischen Behörden zu entgehen. Die Fahrt von Assuan nach Kairo gieng in derselben Weise vor sich wie von Dongola nach Saras; Makki gelang es stets, die Agenten der

Regierung zu täuschen und ihnen die Anwesenheit der Sclaven in seinem Fahrzeuge zu verbergen.

Nach der Ankunft in Alt-Kairo wurden die Sclaven in geschlossenen Wagen, wie solche im Orient bei Ausfahrten üblich sind, zur Nachtzeit nach der ägyptischen Hauptstadt geführt und dort im Quartier Hamsawi neben der Muski im Hause eines Freundes, Namens Mohammed, untergebracht.

Um sofort mit dem Verkauf zu beginnen, berief Maffi den Simsar (Vermittler beim Kauf und Verkauf der Sclaven), der sofort alle jene Mohammedaner benachrichtigte, von denen er wußte, daß sie Sclaven zu kaufen wünschten. Bereits am folgenden Morgen erschienen zahlreiche Araber. Maffi empfing sie in seinem Divan, um ihre Wünsche zu hören. Je nach Begehren der Kauflustigen führte Rukü die männlichen und weiblichen Sclaven vor; diese wurden eingehend untersucht an Augen, Zähnen, Händen und Füßen, sie mußten hin- und herlaufen wie ein Gaul auf dem Markte; wenn der Vorgeführte den Wünschen des Käufers entsprach, wurde über seinen Preis verhandelt. Der verkaufte Sclave mußte sofort seinem neuen Herrn folgen, im gegentheiligen Falle wurde er zu seinen Schicksalsgenossen zurückgeschickt. Beim Verkauf spielten sich herzerreißende Scenen ab, die Armen mußten sich von ihren Leidensgenossen trennen, um sich vielleicht nie wieder zu sehen.

Die rührendste Scene bei diesem Ausverkauf war die Trennung eines Negers aus Darfur von seiner Schwester. Der Sclave war einem Araber aus Kairo verkauft worden; als die Schwester merkte, daß der Bruder fortgeführt wurde um seinem Herrn zu folgen, begann sie zu schreien und zu weinen, klammerte sich an ihn fest und rief: „O mein Bruder, mein Bruder!“ Dieser mit Thränen im Auge rief: „Meine Schwester, o meine Schwester!“ Maffi riß die Schwester mit Gewalt vom Bruder weg und peischte sie, während der Araber seinen Sclaven fortschleppte. Ein gegenseitiger Blick der Geschwister, der die tiefste Trauer ausdrückte, war das letzte Lebewohl, das sie sich geben konnten. Bald darauf wurde auch die Schwester an einen Türken aus Alexandrien verkauft. Nun sage man noch, daß die Neger kein Gefühl haben für Familienbände, Vaterland und Freiheit, wie man es leider zu behaupten wagte. Man gehe auf die Sclavenmärkte, um sich beim Anblick ähnlicher Jammerscenen vom Gegentheil zu überzeugen!

Sämmtliche Sclaven wurden auf diese Weise im Laufe von zwei Tagen an verschiedene Herren aus allen Gegenden Ägyptens verkauft. Maffi's Gewinn war groß, indem er für jeden Knaben zehn Sterlinge, für Erwachsene fünfzehn, für Mädchen bis zu dreißig Sterlinge erhielt. Solche Sclaventransporte aus dem Sudan nach Ägypten fanden viele statt, so daß Kairo und Ägypten mit Sclaven der verschiedenen mittelafrikanischen Stämme überschwemmt wurde, die heute die Häuser und Straßen der großen Städte bevölkern.

Rukü blieb bei seinem Herrn etwa drei Monate in der ägyptischen Hauptstadt. Nachdem Maffi verschiedene Waren angekauft hatte, brach er wieder nach dem Sudan auf. Rukü begleitete ihn. Die Reise gieng auf dem Nil bis Assuan und Uady-Halfa, von dort mit der Eisenbahn nach Saras, dann wieder auf dem Flusse nach Debbe, südlich von Dongola. Dort mietete er Kameele, jedes für fünf Thaler, und gelangte durch die Steppe Bayuda in fünfzehn Tagen nach Omdurman, am linken Ufer des Nil, gegenüber Chartum. Dies war der gewöhnliche Weg zwischen Chartum und Kairo.

In Chartum eröffnete Maffi einen Laden und suchte seine Waaren zu verkaufen, während er Rukü mit einer Barke auf dem Weißen Flusse nach der Ortschaft Duem sandte, um Gummi zu kaufen. Nachdem Maffi alle seine Waren abgesetzt hatte, begab er sich mit einer großen Quantität Gummi nach Kairo, wo er denselben theuer verkaufte. Zwei Monate dauerte der Aufenthalt daselbst. Mit

neuen Waren kehrte er nach Chartum zurück, Kufü begleitete ihn überall. Von Chartum führte Makki seinen Sclaven nach seiner Heimat in Glesun, einer Ortschaft am Blauen Nil. Im Hause befanden sich acht männliche und drei weibliche Sclaven. Um die Treue seines Leibsclaven Kufü zu belohnen, bot ihm Makki eine etwa 18jährige Sclavin aus dem Stamme der Dinka am Weißen Nil, namens Ataminhu, zur Frau an. Unser Sclave zählte damals etwa 19 Jahre. Das Anerbieten wurde beiderseits angenommen und schon am nächsten Tage wurde nach sudanesischer Sitte die Hochzeit gefeiert. Alle Sclaven und Sclavinnen der Umgegend wurden in das Haus Makki's eingeladen, um der Fantasia oder dem bei ähnlichen Anlässen üblichen Feste beizuwohnen. Bei solchen Gelegenheiten geht es selbst unter den Sclaven fröhlich zu. Während die Männer im Kreise auf der Erde sitzen, rauchend und Merissa (eine Art sudanesisches Bier aus Durrah-Korn) trinkend, tanzen die Jungen beiderlei Geschlechtes beim Klange der Tarabucca (Felltrommel); Tanz, Merissa und Fleisch bilden die Freude der Sclaven. Das Fest dauerte vom Morgen bis zum Abend; dann zogen sich die Gäste nach Beglückwünschung der Neuvermählten in ihre Wohnungen zurück. Es war ein Fest- und Freudentag für sämtliche Sclaven und Sclavinnen.

Kufü blieb sieben Monate in Glesun an der Seite seiner jungen Frau; dann berief ihn sein Herr nach Chartum und nahm ihn als Begleiter bei einem Gummitransport nach Kairo mit sich. Der Aufenthalt daselbst dauerte diesmal nur einen Monat, worauf die Rückreise nach dem Sudan angetreten wurde. In Dongola hielt sich Makki aus Geschäftsrücksichten einige Zeit auf. Er war äußerst befriedigt von der sorgfältigsten und treuen Dienstleistung seines Sclaven. Um ihm einen neuen Beweis seiner Zufriedenheit zu geben und sich, wie er sagte, Gottes Wohlgefallen zu sichern, beschloß er während des Aufenthaltes in Dongola, ihm einen Freiheitsbrief auszustellen. Nach dem Koran gilt es nämlich als ein Gott wohlgefälliges Werk, einem Sclaven die Freiheit zu schenken; durch diesen Act kann man Buße für Vergehen und Sünden thun und von Gott Gnaden erbitten. Freilich kommt die vollständige Freilassung eines Sclaven selten vor, da die Habgier und Gewinnsucht der Mohammedaner dieselben auszubenten sucht, so lange sie verdienst- und arbeitsfähig sind. Umso höher ist das Glück zu schätzen, das unserem Kufü zutheil werden sollte.

Der officielle Freiheitsbrief befindet sich in den Händen Kufü's. Wir geben hier eine wörtliche Übersetzung des arabischen Originals, da es nicht unerwünscht sein könnte, selbes kennen zu lernen; sämtliche Freiheitsbriefe sind in derselben Weise abgefaßt.

Das Schriftstück lautet in der getreuen Übersetzung:

(4362).

„Der demüthige Diener Gottes

Mustapha Auad, (L. S.)

Gadi (Richter) der Muderie Dongola.

(L. S.)

Gesetzlicher Act,  
kostet 5 Piafter.

„Im reinen und gerechten Gesetztribunal der von Gott beschützten Muderie Dongola, vor dessen gesetzlich bestätigtem Richter, dessen Insiegel sich hier oben befindet, erschien der geehrte und geachtete El-Makki, Sohn des Hassan, Sohnes des Mohamed, aus den Kaufleuten Chartums, welcher die Wirklichkeit seiner Person durch die Zeugnenschaft und Erklärung derjenigen bewies, die ihre Namen hier unten geschrieben haben und erklärten und in ihrer Eigenschaft als Zeugen

die Gültigkeit seiner Erklärung als einer gesetzmäßigen und freiwilligen Erklärung bestätigten und bezeugten, daß ihm kein Krankheitsfehler anhaftet, noch irgend etwas anderes, das die Gesetzmäßigkeit und Gültigkeit seiner folgenden Erklärung hindern könnte; er erklärt nämlich: daß er emanicipirte und befreite sein Eigenthum und seinen Sclaven Kufü, hier zugegen, Sohn des Adam, Sohnes des Abdhallah, von schwarzer Hautfarbe, offenen Augenlidern, mittlerer Statur mit einer Wundnarbe an der linken Augenbraue, von glatter Nase, aus dem Stamme der Maba, von geraden Gliedern, etwa 20 Jahre alt. Er ließ ihn frei aus eigenem freien Willen und Antrieb mittelst wahrer, vollständiger, vollkommener und unwiderrücklicher Emancipation, so daß er ihn nicht wieder zum Sclaven machen kann, so daß die Freilassung nicht an Bedingungen und Proben geknüpft ist, noch auf eine bestimmte Zeit beschränkt bleibt; sondern er ließ ihn frei aus freiem Antriebe und umsonst, beim Anblicke (d. h. aus Liebe zu) Gottes des Allerhöchsten und Hochherzigen, um sich dadurch die Barmherzigkeit und das Wohlgefallen Gottes zu verdienen und die Schmerzen seiner Strafen zu vermeiden, und um sich theilhaftig und würdig zu machen der Verheißungen des Propheten Gottes — Gott verherrliche ihn —, welcher sagt: „Wer einen Hals (d. h. Sclaven) freiläßt, dem wird Gott für jedes befreite Glied ein Glied vom Feind befreien.“ So ist Kufü, hier zugegen, Sohn Adam's, Sohnes Abdallah's, frei geworden nach der Freiheit der Muselmänner — wie die freien Muselmänner — in Kraft der Emancipation seitens seines hier anwesenden Herrn, und kann weder verkauft, noch geschenkt, noch in Besitz genommen, noch vererbt werden, mit Gesicht der Gesichter (d. h. auf keine Weise) und Niemanden steht ein Eigenthumsrecht über ihn zu, noch hat er Verpflichtungen gegen irgend Jemanden, außer jene der Dankbarkeit gegen seine Befreier, hier zugegen, und gegenüber dessen männlicher Nachkommenchaft. Der hier anwesende Befreier bestätigte die Freilassung dieses Sclaven, der sein Eigenthum bis zum Momente der freiwilligen Freilassung war, mit seiner Lippe (d. h. mit lauter Stimme) im Angesichte dieses gesetzlichen Tribunals, und so wurde der hier anwesende Kufü frei in seiner Hand und Herr seiner selbst. Sein Befreier, hier zugegen, bestätigte dies mit persönlichem Zeugnisse und wir Zeugen bezeugen es und Gott bezeugt es mit seiner Zeugenschaft. Alldies geschah in Gegenwart der Zeugen, welche ihre Namen hier unten niederschrieben.“

(Es folgen die Unterschriften und Siegel von sieben Zeugen.)

Dieser Freiheitsbrief, ausgestellt im Jahre 1297 der Hegira, wurde dem Kufü übergeben, der ihn heute noch bei sich bewahrt. Mit diesem Document galt es als frei vor dem Gesetze; die Freiheit war jedoch auf seine Person beschränkt, so daß sein Weib unter der Herrschaft und im Besitze des Makki verblieb, Kufü diente nach seiner Freilassung seinem Herrn mit der bisherigen Treue.

Makki begab sich von Dongola über Abu-Hamet nach Chartum. Dort verweilte Kufü im Lade seines Herrn, während dieser die Familie in Glesun besuchte. Nach Verlauf von zwei Wochen, da der Herr nicht zurückkehrte, schloß Kufü den Laden und begab sich zum Besuche seiner Frau ebenfalls nach Glesun, die ihn indes einen Sohn geboren hatte. Makki, erzürnt, daß Kufü das Geschäft verlassen hatte, eilte nach Chartum und ließ den Neger zu Hause zurück. Nach zehn Tagen kehrte auch Kufü zurück, doch Makki jagte ihn aus dem Laden. Der Neger begab sich nun in den Garten der katholischen Mission, wohin sich gewöhnlich die verstoßenen und mißshandelten Sclaven flüchteten. Dort fand er, zu seiner großen Freude und Bewunderung, unter den schwarzen Christen seinen Bruder Fadlallah, der nach ihm ebenfalls von der Baggara geraubt, nach El-Obeid geführt und später in Chartum verkauft worden war. Wir können uns kaum die Freude der beiden Brüder vorstellen, die sich nach so vielen Jahren der Trennung und Sclaverei wiedersehen in einer katholischen Mission, wo keine Sclaverei besteht!

Kuku blieb einige Tage bei seinem Bruder und arbeitete im Garten der Mission; das Glück und die Zufriedenheit der dortigen Neger machte auf ihn solchen Eindruck, daß er beschloß, Christ zu werden. Der Bruder bestärkte ihn in seinem Vorhaben. Doch wie es anstellen? Er wünschte auch seine Frau zur Mission zu führen und sie des Glückes theilhaftig zu machen, das er gefunden hatte. Er begab sich zu Makki, um sein Weib und Kind zu beanspruchen. „Du hast weder Weib noch Kind, beide sind mein Eigenthum“, war die barsche Antwort Makki's. Kuku flehte inständig, doch alles war nutzlos; der Herr, sein Herz jedem Gefühl der Menschlichkeit verschließend, verjagte Kuku mit Hilfe der Peitsche. Da Bitten nicht halfen, wollte der Neger Gewalt gebrauchen. Er begab sich nach Efeun, entschlossen, Weib und Kinder zu entführen. Doch Makki war ihm zuvor gekommen und hatte seine Hausclaven Befehl gegeben, dem Kuku den Eintritt in das Haus zu verwehren. In der That wurde es dem armen Neger unmöglich, das Haus zu betreten und sein Weib zu sehen, er mußte nach Chartum zurückkehren ohne Hoffnung, jemals seine Frau zu erhalten oder sein Kind zu sehen. In solchen Fällen verheiratheten nämlich die Herren die jungen Sklavenfrauen an an andere Sklaven, ohne Rücksicht auf die bereits früher geschlossene Ehe. So geschah es auch mit Ataminhu, dem Weibe Kuku's.

Der verstoßene, des Weibes und Kindes beraubte Kuku fand keinen Trost mehr außerhalb der Mission. Er wurde in dieselbe aufgenommen. Nachdem er als Katechumen die Glaubenswahrheiten erlernt und die vorgeschriebene Probe bestanden hatte, wurde er auf den Namen Alois getauft. P. Fav. Geyer, F. S. C.

## Reise der Bischarinen Alibu und Achmet in Europa.

Von P. Otto Huber, F. S. C.

(Schluß.)

Die gute Behandlung machte uns alle fröhlich und zufrieden. Wir tanzten, sprangen, vollführten Waffenspiele mit Bergnügen und sangen Freiheitlieder. Auch die Herren waren zufrieden; sie strömten in großer Anzahl zusammen, uns zu sehen. Am Abende luden sie uns ein, mit ihnen in's Wirtshaus zu gehen, um Bier zu trinken. Unsere Männer wollten nichts von diesem neuen, ihnen unbekanntem Getränke wissen, deshalb blieben sie zu Haus. Wir Jünglinge jedoch verschmähten es nicht. Am Anfang schmeckte es zwar etwas bitter, bald aber gefiel es uns. Während wir tranken, bemannte sich unser eine außergewöhnliche Heiterkeit und Frohluft. Der Dampf des Getränkes mußte uns wohl in's Hirn gestiegen sein. Allmählich begannen Biergläser, Bänke, Tische und selbst die Wände um die Kunde zu gehen. Aus dem Wirtshause herausgekommen, sahen wir die Straße wirklich nicht zu genau. Nach vieler Mühe und Anstrengung uns im Gleichgewicht zu bewahren gelangten wir endlich zu unserer Schlafstätte. Die Männer schlummerten schon in tiefer Ruhe. Wir Jünglinge aber mit heißen Köpfen und vollen Bäuchen konnten keine Ruhe finden. Es fielen einige beleidigende Worte, hierauf kam es unter uns zum Streite. Da flogen die Stockhiebe zur Rechten und zur Linken. Einem Stuhle schlugen wir zwei Beine ab, zwei Wandspiegel und das elektrische Licht giengen in Scherben. Nun stand unser Scheich auf. „Bedenket, o Söhne, sagte er, daß ihr in einem fremden Lande seid; deshalb sollt ihr euch anständig und artig betragen!“ Unser Scheich predigte tauben Ohren. Von neuem Streit. Einer der Streitenden verwundete mich mit einem tüchtigen Hiebe an der Stirne, so daß das Blut auf die Erde rann, sagte Achmet. Ich aber vergalt es ihm und verwundete ihn ebenfalls am Hinterkopfe. Indessen kam die Nachtwache, die den Lärm gehört hatte. „Was gibt es da?“ rief sie in strengem Tone. „Fantasia!“ antwortete unser Scheich, meine Leute

vollführen soeben ihre landesüblichen Tänze," und der Streit gieng weiter. Endlich gieng unserem Scheich die Geduld aus. „Hinaus mit euch, ihr Zanfbrüder und Kaufbolde!" schrie er, und ergriff zu gleicher Zeit eine große Milpferdspeitsche. Wir nahmen rasch unsere Decken und eilten zur Thüre hinaus, während starke Peitschenhiebe über unsere Schultern hagelten. In unsere Decken eingehüllt schliefen wir draußen den besten Schlaf.

Am folgenden Morgen kam der Gartenbesitzer, unser Schlafzimmer anzusehen. „Alles caput, alles caput!" wiederholte er und sammelte die auf dem Boden zerstreuten Scherben. Wir schauten ihm zu. Caput, was hat er je mit dem Caput zu thun? fragten wir uns gegenseitig mit Staunen. Caput nämlich nennt man hier zu Assuan ein Kleidungsstück, das vom Kopfe über die Schultern herabhängt und dessen sich die Soldaten und Wachen zur Nachtzeit bedienen. Wir glaubten nun, daß von diesem Kleidungsstück die Rede sei, und daß des Nachtwächters Caput gestohlen worden wäre. Hast du den Caput gestohlen? fragte einer den anderen. Alle verneinten, niemand hatte Nachtwächters Caput gesehen. Da keiner von uns den Diebstahl begangen hat, warum hat er uns je von Caput geredet? Das begriffen wir damals nicht und wissen es auch heute noch nicht. — Hierauf kam Herr Möller. Unter anderem machte er uns Vorwürfe, weil wir das elektrische Licht zerbrochen hatten und drohte uns in Zukunft ohne Licht zu lassen. Macht nichts, antworteten wir ihm, wir werden es nicht mehr thun. Im übrigen schlafen die Bischarinen auch ohne Licht, in ihrem Lande haben sie kein Bedürfnis nach Licht. Es kam auch ein Arzt, der unsere verwundeten Köpfe verband. — Die Bischarinen sind Säufer, hieß es alsdann, sie sollen kein Bier mehr trinken. „Schwöre, sagte der Herr zu unserem Scheich, daß du in Zukunft deine Leute nicht mehr in's Wirtshaus läßt." Unser Scheich ergriff mit der Hand seinen Bart. „Beim Bart des Propheten schwöre ich, rief er aus, daß ich ferners hin meine Leute nicht mehr in's Wirtshaus gehen lasse. Derjenige, der sich von neuem betrinkt, verliert seine Zahlung und wird in's Gefängnis geworfen." Dennoch gelang es uns, ihn zu täuschen, und bald unter einem Vorwande bald unter einem anderen entfernten wir uns, um einige Gläser zu trinken.

In demselben Garten, in welchem wir verweilten, sahen wir viele Thiere, wie Löwen, Tiger, Hyänen, Schakale, Bären, Gazellen u. s. w. Alle diese befanden sich in besonderen Zimmern. Die Europäer sind doch sonderliche Leute, sagten wir. Wir in unseren Ländern tödten solche Thiere, wann wir sie treffen, hier aber erbaut man ihnen sogar Häuser. Welcher Nutzen ist je dabei? Schau, jenes Thier dort habe ich auch in meinem Lande gesehen, bemerkte einer unserer Männer, das will ich tödten, sagte er zum Scheich, und zog ohne weiteres ein langes Messer heraus. Mit dem Fleische des Thieres halten wir eine herliche Mahlzeit. Die Haut aber nehme ich mit mir und verkaufe sie zu Assuan. Wehe demjenigen, der eines dieser Thiere tödtet, drohte uns hierauf Herr Möller; er muß es mit dem eigenen Halse büßen. Diese Thiere sind sehr nützlich; ich gewinne damit viel Geld.

Von Zeit zu Zeit führte man uns zum Spaziergange aus. In Zweispännern durchzogen wir die Stadt im Galopp. Voran saß der Herr. Nach ihm kamen die Mädchen und Weiber mit geschmücktem Halse und Haaren, hierauf die Knaben und Jünglinge und die Männer schlossen den Zug. Jünglinge und Männer trugen Schilde, Schwert, Lanzen, Stöcke und die Haare mit reichlichem Fett beschmiert. Es waren im ganzen zehn Wagen. Dieselben waren von oben bedeckt, zu beiden Seiten aber waren sie durchsichtig wie das Cristall, so daß man uns darin sitzen sehen konnte. Zahlreiche Leute liefen den Wagen nach und riefen dem Herrn Möller zu, halt zu machen. Die Wagen machten halt und sofort wurden Vorhänge herabgelassen, die uns dem Anblicke der Neugierigen entzogen. „Kommt

zum Garten“, rief der Herr, und von neuem gieng es weiter im Galopp. Zum Garten zurückgekehrt traten wir mit verhülltem Kopfe und im Laufe in unsere Wohnungen ein, damit niemand uns beobachten könne.

Zu Wien sahen wir gar viele wunderliche Sachen. Unter anderem erblickten wir Herren, die in einem Wagen saßen und sich von zwei Pferden ziehen ließen. Das ist sonderbar, dachten wir. Ist denn der Herr so schwer, daß zwei Pferde an ihm zu ziehen haben? und wozu der Wagen? Wäre es nicht besser, wenn der Herr ihn zu Hause lassen würde? Auch von den Pferden könnte er eines im Stalle lassen; das andere könnte er reiten und hinter ihm ein Diener, der mit der Peitsche oder dem Stocke das Thier vorwärts treibt, wie man es zu Assuan mit den Eseln zu thun pflegt. Das wäre am einfachsten und so hätte man auch auf der Straße mehr Platz. So dachten wir.

Einen Monat lang hielten wir uns zu Wien auf. Hierauf gieng es nach Basel. Wir fuhren eine ganze Nacht lang in der Eisenbahn. Am folgenden Tage sahen wir Gras, Getreide, Kühe, Schafe, Schweine u. s. w. Unter anderm betrachteten wir auch Frauen, welche auf dem Felde arbeiteten. Wir erstaunten darüber nicht wenig. Früher nämlich hatten wir geglaubt, daß die Europäer alle reiche Leute seien und nun sahen wir sogar die Weiber mit Arbeit beschäftigt. Es muß folglich auch unter ihnen arme Leute geben. Basel ist eine kleine Stadt, in der kein Trinkgeld zu finden war. Deshalb verließen wir sie nach zwanzig Tagen und begaben uns nach Frankfurt, woselbst wir einen Monat verblieben. Diese Stadt gefiel uns; es gab viel Trinkgeld. Dort sahen wir zum erstenmal gewisse Vögel, Papageien genannt, welche wie die Menschen reden konnten; sie redeten englisch. Darüber verwunderten wir uns höchst. Sind das je Adamskinder, die von Gott so geschaffen sind? sagten wir unter uns.

Von Frankfurt gieng die Reise weiter nach Dortmund. Auch dies ist eine kleine Stadt. Die Leute kamen zwar unsere Spiele anzusehen, gaben uns aber kein Trinkgeld. Beim Sammeln kam die kleine Summe von 1 Mark heraus; es mußten wohl arme Leute sein. Die kleinen Kinder liefen uns nach und streckten gegen uns die Hände um ein Almosen aus. Darüber erstaunten wir fürwahr. Waren wir doch gekommen, um von den Bewohnern des Landes Geld zu bekommen, nun im Gegentheil wollten diese von uns ein Trinkgeld haben! Dort gab es nicht nur arme, sondern auch böse Leute. Eines Tages nach dem Spiele machte ein Jüngling die Runde, um Trinkgeld zu sammeln. Sein Schwert hatte er beiseite gelegt. Einer der Umstehenden lief rasch herbei und stahl ihm das Schwert. Glücklicherweise erblickte der Jüngling den Dieb, verfolgte ihn und entriß ihm das Schwert. Ein anderer der Unserigen wurde am Abend von einem Betrunknen verwundet. „Führe uns weg von hier,“ sagten wir dem Herrn. In solchem Lande wollten wir nicht ferner bleiben, und nach einem Aufenthalt von nur zehn Tagen verließen wir Dortmund. Diesen Ort nennen wir den Ort des Hungers und der Bösewichter.

Wir fuhren nun nach Hamburg. Das ist eine herrliche, reiche Stadt, wo es feistes Trinkgeld gab. Nach einem frühlichen, lustigen Aufenthalte von einem Monat und zehn Tagen kehrten wir nach Tries zurück, wo wir von neuem eines der schwimmenden Häuser bestiegen. Im allgemeinen waren wir recht zufrieden. Zu Wien, die erste Zeit nach unserer Ankunft ausgenommen, hatte es uns wohl gefallen, ebenso zu Frankfurt und zu Hamburg. Während unseres Aufenthaltes in jenen Ländern hatten wir flott gelebt, nichts gearbeitet, viele neue Sachen gesehen und ansehnliche Geldsummen gesammelt. Auch in Bezug auf Kleidung waren wir gut ausgestattet. Zu Hamburg wurden unsere Kleider zum letztenmal gewaschen. In Zukunft werden sie kein Wasser mehr sehen. Die Länder, die wir durchzogen hatten, sind reich fürwahr. Dort gibt es viele Weiden-

flächen, Kühe, Schafe, Ziegen und Überfluß an Geld. Ja das schöne Geld, das dort so reichlich ist, während es hier zu Assuan so viele Mühe kostet! Wir erkannten nun, daß Ibrahim Abdén Recht hatte, als er uns vom Reichthum und von der Fülle der dortigen Länder redete. Schade nur, daß jenen Ländern die Sonne fehlt. Der Himmel war fast immer mit Wolken bedeckt; sehr oft fiel der Regen. Das machte uns einen seltsamen Eindruck. Wer kann hier zwischen Tag und Nacht unterscheiden? sagten wir bisweilen unter uns. Einige Tage kamen uns in der That vor, wie in unserem Lande die Nacht.

Nach einer glücklichen Reise auf dem Salzfluß gelangten wir nach Alexandrien. Zu Kairo kauften unsere Leute verschiedene Sachen, um damit ihren Verwandten zu Assuan ein Geschenk zu machen. Alibu kaufte ein buntfarbiges Kleid und ein Paar Markub (Schuhe) für seine Mutter. Unsere Rückkehr nach Assuan verursachte im ganzen Lager außergewöhnliche Freude. Nach monatelanger Trennung sahen wir denn unsere theuren Verwandten wieder; in guter Gesundheit und Zufriedenheit riefen wir uns gegenseitig zum Gruße die Nasen. Unsere Verwandten ergöhten sich ungemein an den ihnen mitgebrachten Geschenken. Wie hiengen sie an unseren Lippen, als wir ihnen von unseren Erlebnissen erzählten! Auch Ibrahim Abdén kam herbei. „Nicht wahr, jene Länder sind herrlich und reich?“ sagte er. „Ja du hattest Recht, als du uns jene Länder lobpriesest, denn es gefiel uns dort wohl,“ antworteten wir ihm. „Erkennt hieraus, o meine Leute, daß euer Scheich ein Sachverständiger ist,“ bemerkte Ibrahim. „Jedoch in etwas hast du uns angelogen,“ erwiderten wir dem Scheich. „Du hast uns nämlich gesagt, daß man über keinen Salzfluß zu fahren hat, um in jene Länder zu gelangen. Leider aber mußten wir über einen großen Salzfluß fahren, der sehr garstig war. Ferner bei unserer Ankunft in jene Länder hatten wir am Anfang kalt.“ „Macht nichts, das sind Kleinigkeiten,“ antwortete unser Scheich. „Indessen seid ihr zurückgekehrt in völliger Gesundheit und Zufriedenheit, gut gekleidet und mit schönem Gelde versehen. Danket Gott dafür!“ Hierauf begannen die Freudenmahlzeiten. Manche feierten drei Tage, andere sechs. Auch unserem Scheich brachten wir ansehnliche Fleischstücke. „Gott möge euch bewahren, und wenn es möglich ist, werde ich euch ein anderes Mal nach Europa schicken,“ sagte er. Alibu hat sich ein Kameel gekauft und dasselbe mit Zucker, Datteln, Weizen u. s. w. seiner Mutter als Geschenk geschickt. Kurz darauf ist auch er abgereist, um sich der gesunden Luft von Etbai zu erfreuen. Im übrigen liebt auch sein Vater nicht, daß er zu sehr mit den Europäern umgehe, aus Furcht, daß er zu zahm werde und so von der echten Bischarinenrace ausarte. Achmet wird ihm nach kurzem folgen. — Der Vater des unglücklichen, zu Wien verstorbenen Jünglings machte sich bittere Vorwürfe, als er vom Tode seines Sohnes vernahm. „Ich hätte ihn nicht in jene Länder abreißen lassen sollen,“ sagte er unter anderem. „Sein Loos war so; Gott hatte ihn nicht für ein längeres Leben bestimmt,“ erwiderten ihm die Seinigen. Der traurige Vater schor sich an der Stirne ein wenig die Haare und kehrte trostlos in sein Land zurück.

Wöge es dem Herrn gefallen, diese armen Wüstenkinder mit dem Geschenke des wahren Glaubens zu beglücken, damit sie zu den wahren Freunden des Paradieses gelangen!



## Einladung zur Bestellung.

**M**it künftigem Jahre 1900 beginnt der „Stern der Neger“ den III. Jahrgang. Die Zeitschrift, welche am Anfange jeden Monats erscheint, bringt Aufsätze und Abhandlungen über die Neger, ihre Christlichmachung und Civilisierung, sowie Besprechungen von Ereignissen, welche das ewige und zeitliche Heil, Wohl und Wehe der Neger berühren, ferner Originalbriefe, Mittheilungen und Nachrichten unserer Missionäre in Afrika, endlich die wichtigeren Begebenheiten aus unserer Congregation, sowie aus unserem Missionshause. Als Organ der „Söhne des hlst. Herzens Jesu“ und ihres Missionshauses, das dem Herzen Jesu geweiht und unter den Schutz unserer Lieben Frau gestellt ist, wird der „Stern der Neger“ bei seinem jedesmaligen Erscheinen das hlst. Herz Jesu oder die allerjeligste Gottesmutter durch irgendeinen Artikel verehren oder auch etwas zu Ehren der hl. Familie bringen, die den Boden Afrikas durch ihre Gegenwart geheiligt hat.

Durch die Gnade Sr. Eminenz des hochwürdigsten Cardinals Gruscha, Fürsterzbischofes von Wien, wurde unsere Zeitschrift zum Organ des „Marien-Vereines für Afrika“ gewählt, und wird dieselbe daher auch die wichtigsten Mittheilungen aus diesem althehrwürdigen und um unsere Mission hochverdienten Vereine bringen.

**Wir werden bestrebt sein, im künftigen Jahre den Kreis unserer Materien noch zu erweitern und Veröffentlichungen von allgemeinem Interesse Raum geben.**

Den Text erläutern Abbildungen aus unseren Missionsstationen, Land und Leuten des Missionsgebietes.

Die nun erfolgte **Erschließung des Sudan** öffnet unserer Congregation einen ungeheuren Wirkungskreis: derselbe reicht vom ersten Nilatarakt bei Assuan bis an den Albert-Nyanza-See: ein Land voll Wunder und Seltenheiten in Natur-, Thier- und Pflanzenwelt, wo 40 Millionen Menschen ihr Heil erwarten. Dieses Gebiet dem liebevollen Herzen Jesu zu gewinnen, ist Aufgabe der Congregation „Söhne des hlst. Herzens“. Die erweiterte Missionsarbeit wird uns in Stand setzen, unsern Lesern eine Fülle von Erlebnissen und Erfahrungen zu berichten, die das opferfreudige Wirken der Missionäre umfaßt, und dies in einem Gebiete, das unter allen afrikanischen Ländern durch die jetzige Lage der Dinge in den Vordergrund des öffentlichen Interesses gerückt ist. Möchten sich recht viele Berufene für diese Missionscongregation melden! Wer sich berufen fühlt, möge sich behufs Aufnahme vertrauensvoll an den Obern des Missionshauses des hlst. Herzens Jesu in Mähland bei Brixen (Tirol) wenden!

Wir bitten aber auch alle, die es vermögen, durch Bestellung des „Stern der Neger“ unsere heilige Sache unterstützen zu wollen, und ersuchen unsere verehrten Leser, das Abonnement erneuern und uns neue Abonnenten zuführen zu wollen.

Der jährliche Preis beträgt mit Postversendung 1 fl. 50 kr. Ö. W. (3 Mark). Wir bitten recht herzlich, die Bestellungen bald uns zukommen zu lassen.

Bestellungen erbittet und nimmt entgegen

**Das Missionshaus der Söhne des hlst. Herzens Jesu  
in Mähland bei Brixen (Tirol).**

# Aufnahms-Bedingungen

## der Congregation der Söhne des heiligsten Herzens Jesu.

Die Congregation besteht aus Ordenspriestern und Ordenslaienbrüdern.

Es werden in dieselbe außer Priestern aufgenommen Studenten und Laienbrüder. Hiezu wird von der Regel erfordert:

1. Für Studenten: dass sie wenigstens 16 und nicht über 34 Jahre alt, von guter körperlicher Gesundheit, hinreichenden Fähigkeiten, gediegenem und beständigem Charakter, von habituell guter Aufführung, frei von Schulden und Familienhindernissen sind; ferner, dass sie nie in Missionen gewesen sind und nie einer anderen geistlichen Genossenschaft angehört haben, dass sie den aufrichtigen Willen besitzen, Ordensleute zu werden und sich für immer der Mission zu weihen; dass sie so viele Studien gemacht haben, um regelrecht der Philosophie und Theologie sich widmen zu können, zum mindesten jedoch, dass sie die 5. Gymnasialclassen absolviert haben.

2. Für Laienbrüder: dass sie das 20. Jahr vollendet und das 30. nicht überschritten haben, feste Gesundheit und körperliche Kräftigkeit, offenen Sinn und gesunden Verstand, Kenntniss irgend einer mechanischen Kunst oder eines Handwerkes, genügenden Unterricht und Befähigung, um an Ort und Stelle fremde Sprachen zu erlernen, besitzen; dass sie von bürgerlichen und militärischen Verpflichtungen und von Seite ihrer Familien frei sind, keine Schulden oder sonst, Verpflichtungen welcher Art nur immer haben; dass sie noch nicht in Missionen gewesen sind und keiner anderen geistlichen Genossenschaft angehört haben; vor allem aber, dass ihre sittliche Aufführung derart ist, dass man mit Grund Gutes von ihnen hoffen kann.

Alle müssen zwei Jahre Noviziat machen, worauf sie, wenn nach dem Urtheile der Obern kein Hindernis entgegensteht, die heiligen lebenslänglichen Gelübde der Armut, der Keuschheit und des Gehorsams ablegen. Die Studenten setzen dann ihre Studien für das Priestertum fort.

Beim Eintritt in die Congregation muss jeder eine bescheidene Ausstattung an Kleidung und Leibwäsche mit sich bringen und soviel Geld, als zur Rückkehr in die Heimat erforderlich ist, wenn solche aus einem triftigen Grunde sich als nöthig erweisen sollte.

Nach ihrem Eintritte, seien sie Studenten oder Laien, übernimmt das Institut ihre Versorgung in allem Nöthigen, in Gesundheit und Krankheit, wie für seine Söhne.

Behufs Aufnahme in die Congregation ist an den P. Rector des Missionshauses der Söhne des hl. Herzens Jesu in Mähland bei Brixen (Tirol) Folgendes einzusenden:

1. Ein Aufnahmsgesuch mit kurzer Lebensbeschreibung und der Erklärung Ordensmann und Missionär für die Ewigkeit lebenslänglich sein zu wollen;
2. das Zeugnis des Bischofs der eigenen Diöcese;
3. das Tauf- und Firmungszeugnis;
4. ein Sittenzeugnis, ausgestellt vom eigenen Pfarrer;
5. ein ärztliches Gesundheitszeugnis;
6. (bei Minderjährigen) die Zustimmungserklärung des Vaters oder Vormundes;
7. (bei Studenten) die Zeugnisse der absolvierten Gymnasialclassen, besonders der letzten;
8. (bei Laien) im Gesuche angeben, ob sie ein Handwerk verstehen.

